

Als erster deutscher Journalist hat ZEIT-Redakteur Josef Joffe die zurückeroberten Falkland-Inseln besucht. In seinem zweiten Bericht schildert er die Sorgen der Inselbewohner um ihre Zukunft.

Die Last der Befreiung

Warum die Falkländer um ihren altgewohnten Lebensstil bangen

Von Josef Joffe

„Wir sollten Nordirland in den Südatlantik versetzen und dafür die Falklands nach England schleppen. Dies wäre die beste Lösung.“

Ein Schaf-Scherer in Goose Green,
Juli 1982

Port Stanley, im Juli
Der „West Store“, Port Stanleys einziger Supermarkt, besitzt den Charme jener deutschen Kettenläden, die ihre Klientel mit wenig Aufwand und viel Konserviertem gewonnen haben. Die Regale zeigen den Glanz der frühen Nachkriegsjahre, das Angebot besteht zumeist aus haltbaren Lebensmitteln. Und bis auf ein paar Büchsen mit geschälten Tomaten *made in Argentina* kommt das gesamte Sortiment aus dem englischen Mutterland.

Der „West Store“ gehört der *Falkland Islands Company*, dem robusten Überbleibsel einer Zeit, als die Sonne über dem Empire nie unterging und die großen Handels-Kompanien mit ihren Geschäften auch das Geschäft Englands besorgten. Ein königlicher Freibrief verhalf ihr 1851 zur Geburt; schon 1896 beschrieb der *Daily Telegraph* die Falklands als „Kolonie im Würgegriff der Monopolherren“ im fernen London.

Dickens Anno 1982

Heute gehören der *Falkland Islands Company*, kurz FIC genannt, noch knapp die Hälfte des Landes (eine halbe Million Hektar) und fast die Hälfte aller Schafe (266 000). Viermal im Jahr bringt das Charter-Schiff der FIC Corn-flakes und zollfreien Whisky, Waschpulver und Marmelade nach Port Stanley. Auf der Rückfahrt schafft es pro Jahr für 15 Millionen Mark Wolle ins Mutterland – die Hälfte auf eigene Rechnung, den Rest auf Kommission. Die FIC kontrolliert Import und Export; sie verwaltet Bankkonten, Wohnungen und Versicherungspolice; sie ist Herr über ein Drittel der arbeitenden Bevölkerung. „Die Company“, so einer der Angestellten in Goose Green, „ist der eigentliche Besitzer dieser Inseln.“

Diese Dickenssche Vision Anno 1982 stimmt nur zur Hälfte, genauer: zu 46 Prozent. Der Rest der Insel weist immerhin dezentralisiertere Besitzverhältnisse auf: Etwa zwanzig Firmen und Familien teilen sich rund drei Dutzend Farmen, die über Ost- und Westfalkland und 300 Inseln verteilt sind. Ein deutscher Gutsbesitzer müßte dennoch mit Wehmut an das versunkene Ostelbien denken. Wer heute in der Bundesrepublik 2000 Hektar bewirtschaftet, ist ein bäuerlicher Gigant. In den Falklands erstreckt sich ein kleineres Gehöft über 10 000 Hektar, das größte über 120 000.

Produktionsverhältnisse und insulare Existenz summieren sich zum feudalen Lebensgefühl. Die Aktionäre der FIC sind ohnehin bloß anonyme Chiffren, die meisten Farmen werden von angestellten Managern geleitet, die Profite fließen im Vierteljahrestakt nach London – etwa zwei bis drei Millionen Pfund im Jahr. „An irgendeinen fetten Engländer, der nichts anderes zu tun hat, als sein Geld zu zählen“, sagt Graham Bound, Herausgeber und Allein-Autor der *Penguin News*. (In der ersten Hälfte der siebziger Jahre blieben bloß vier Prozent der Profite auf den Falklands.)

„Da draußen“, fährt er fort, „herrschen heute noch fast Verhältnisse wie im England des 19. Jahrhunderts. Da gibt es ein großes Gutshaus, das mindestens eine halbe Meile von den Scher-Schuppen und Schlachthäusern entfernt liegt, damit der Gestank nicht in den Salon weht. Und die Arbeiter nennen den Manager ‚Mr. Bill‘ oder ‚Mr. Jim‘.“

Der junge Bound sieht sich und sein hektographiertes Monatsblatt als zeitgemäße Träger radikaler Gesinnung. Doch der ältere John Cheek, einer der sechs Herren im Gesetzgebenden Rat der Inseln, klagt ebenfalls über die feudale Mentalität seiner Landsleute: „Im Camp (vom spanischen *campo*, ‚offenes Land‘) ist der Manager nicht nur Boss, sondern Familienvater. Er schlichtet Streit, gibt Lebenshilfe und füllt den Arbeitern sogar die Steuerformulare aus. Sie haben es nie gelernt, Eigeninitiative zu entwickeln.“

Lewis Carrolls Alice würde sich hier vielleicht am schnellsten zurechtfinden. „Ich möchte bloß wissen, wie weit ich schon gefallen bin“, fragt sie sich auf ihrer Sturz-Reise ins Wunderland. „Ich muß irgendwo im Mittelpunkt der Erde sein. Laß mal überlegen – das müßten schon 4000 Meilen sein, aber welcher Längen- und Breitengrad? Merkwürdiger und merkwürdiger...“

Es sind 8000 Meilen, 13 000 Kilometer, von London nach Port Stanley; es ist eine Reise durch Raum und Zeit. Auf den Falklands fahren zwar

Quelle

Datum

Landrover, flimmert auch mal ein Videobild über den ansonsten grauen Fernsehschirm, klappern bei „Cable and Wireless“ die Telexmaschinen. Und Technik überbrückt auch das Moor: Morgens um halb zehn empfängt der Arzt seine Camppatienten am Radiotelephon, dann hört die halbe Insel mit, wie Mrs. Bailey neues Valium ordert. (Aha, Mrs. Bailey kämpft noch immer mit ihren Depressionen . . .) Wenn Valium nicht mehr ausreicht, kommt der Arzt im Wasserflugzeug.

Doch die Hilfsinstrumente der Transistorzivilisation koexistieren mit einer Kultur, deren psychische Wurzeln in Yorkshire oder Schottland des vorigen Jahrhunderts liegen. Das Leben gehorcht dem bedächtigen Rhythmus der Schafe und des Charterschiffes. Einmal im Jahr werden die Tiere zum Scheren und Paaren von der Weide getrieben, viermal im Jahr kommt Post und Proviant aus dem Mutterland.

Einmal im Jahr versammelt sich das Volk zum ländlichen Pläsier. Da wird der schnellste Schafscherer gekürt, da hecheln Schäferhunde über den Dressurparcours. Die Damen spielen „Reise nach Jerusalem“, die Männer ziehen mannschaftsweise am Tau. Die Gouverneursgattin präsentiert einen Pokal, dann rollen die Landrover im Fünf-Kilometer-Tempo über den trügerischen Torfboden zurück zu den geduckten, bretterverschalteten Häusern in Goose Green oder Darwin.

Allenfalls beim abendlichen Dauertrinken drängen zivilisatorische Sehnsüchte ins Bewußtsein der 1800 Falkländer. „Was ich hier am meisten vermisse“, sagt Duncan Bain, ein zugewanderter Mechaniker aus England, „ist Bier vom Faß.“ Daß es das nicht gibt, beweisen auch die Spuren eines gewaltigen Durstes: die ewig währenden Aluminiumdosen im Heidekraut.

Warum ist Duncan Bain auf eine Insel gekommen, wo es nur Dosenbier gibt, wo die Chance einer Verhehlung – gemessen am statistischen Verhältnis zwischen ledigen Männern und Frauen – bei fünfzig zu eins liegt. (Vor dem Krieg wurden die wenigen Jung-Frauen regelmäßig von den 42 Garnisonssoldaten der königlichen Marineinfanterie weggeheiratet.) Warum er trotzdem hier ist? „Hier läßt man dich in Ruhe, hier gibt's keine Bürokratie, hier gibt's keinen Ärger.“

Im Schoß der „Company“

Duncan Bain ist vor zwei Jahren zugereist und will die Falklands allenfals gegen Australien tauschen. „Als ich im vorigen Jahr zu Besuch in England war, fühlte ich mich bereits als Außenseiter. Zwar ist der Lebensstandard dort höher, aber mir behagt das Tempo nicht mehr.“ Als Angestellter der allgegenwärtigen Falkland Islands Company verdient er 11 000 Mark im Jahr (minus zehn Prozent Steuern). Als Zugabe liefert die FIC Hammel satt, Milch und Schlafraum – alles umsonst. Verliert er seinen Vertrag, verliert er auch seine Existenz. Wer einmal aus dem Schoß der Company ausgestoßen wird, ist eine „Non-Person“. Selbst Bains Schlafkoje gehört der Firma.

„Die Company“, so Ratsherr John Cheek, „verhält sich heute viel sozialer als vor 30 Jahren. Damals zahlte sie ihren Arbeitern noch einen lächerlichen Hungerlohn von 60 Pfund im Jahr. Damals war auch der Gesetzgebende Rat bloß eine pseudodemokratische Fassade. Die wahre Macht lag in den Händen der FIC und des königlichen Kolonialgouvernements.“ Freilich war die FIC doch nicht mächtig genug, um den Kräften des Marktes zu widerstehen. Bei stetig sinkender Bevölkerungszahl (Tiefpunkt im Jahre 1931: 2400) und gleichbleibender Hammelpopulation wuchs naturgemäß der Druck auf dem Arbeitsmarkt. Die Lücke mußten Gastarbeiter aus England füllen, und die kamen nur gegen zeitgemäßes Entgelt. Die Löhne stiegen.

So die Company unterdrückt, unterdrückt sie mit fürsorglicher Benevolenz. Harry Milne, Londons Verweser im FIC-Hauptquartier von Port Stanley, hat die Antwort parat, kaum daß die Frage nach der Allmacht seiner Firma gestellt wird. „Wenn eine einzige Gesellschaft so viele Aufgaben übernimmt wie wir, wenn sie die Wolle abholt und vermarktet, wenn sie alle Waren aus England herbeischafft und dann auch noch in ihren Geschäften unter die Leute bringt, ist es kein Wunder, daß der eine oder andere mosert.“

Ratsherr Bill Goss, einst Verwalter einer 100 000 Hektar großen „Company“-Farm, sekundiert seinem früheren Boß: „Die Company mag zwar niemanden hundertprozentig befriedigen. Sie ist dennoch der beste Arbeitgeber, den ich mir vorstellen kann.“ Bill Goss ist 71 Jahre alt und längst pensioniert. Doch die FIC hält noch immer ihre fürsorgliche Hand über den Getreuen. Beim firmeneigenen Fleischer darf Goss Hammel zum Vorzugspreis von 40 Pfennig pro Pfund kaufen; die gewöhnliche Kundschaft zahlt das Doppelte.

Im Gesetzgebenden Rat (der Gouverneur hat ihn zur Kandidatur ermuntert) fungiert der weißhaarige Bill Goss als Säule der bestehenden Ordnung. Saugt die Company die Inseln aus? Da schießt Goss zurück: „Und was machen die anderen Farmer? Die haben doch ihre Profite auch

nur in englischen Wertpapieren angelegt. Hier hat bis jetzt noch niemand investiert, weil die politische Lage so unsicher war.“ Vor ein paar Jahren habe die FIC ihren „West Store“ zum Verkauf angeboten. Niemand wollte ihn haben.

Jetzt, nach der Befreiung von den Argentinern, sieht auch er eine neue Morgenröte. Und dann erklärt er, warum alles so bleiben muß, wie es ist. Hochseefischerei in Konkurrenz mit polnischen und DDR-Trawlern? „Das können sich nur die Polen leisten, weil sie ihren Fischern keine Weltmarktlöhne zahlen müssen.“

Wollmanufaktur? (Gouverneur Rex Hunt träumt von Falkland-Pullovers, die für 300 Mark bei Harrod's ausliegen.) „Aber für Fertigprodukte müßten wir doch höhere Frachtraten bezahlen.“

Eine Gefrierfleischanlage für den Export? „Wer will denn schon unsere zähen Hammel essen – außer uns?“ Wenn die Wollschafe sieben oder acht Jahre alt sind, werden ihre Kadaver den Mäwen zum Fraß vorgeworfen.

Daß nichts so bleiben darf, wie es ist, weiß Keith Maynes (Name von d. Red. geändert), der

Quelle

Datum

in Goose Green für die Company arbeitet. „Wie will man diese Insel ins 20. Jahrhundert stoßen, wenn ihr Schicksal von einer Handvoll Gutsherren in London bestimmt wird? Die Besitztümer müssen aufgeteilt werden, so daß Leute wie ich Land kaufen können. Ich würde hier Schweine und Kühe züchten – für Speck und Butter.“ Wir stehen im FIC-Supermarkt von Goose Green, einer Siedlung am westlichen Ende der Insel. Speck und Butter in der „Auslage“ sind *made in England*.

Ratsherr John Cheek, im Hauptberuf Radiotechniker, ist bei „Cable and Wireless“, dem Telegraphenam, für die Kurzwellen-Verbindung zum Rest der Welt zuständig. Ohne gesellschaftlichen Umbruch sieht er keine Zukunft für die Inseln. „Wenn jetzt nicht die wirtschaftliche Entwicklung forciert wird, wenn bis zum Frühling weder die Minen geräumt noch die Soldaten außerhalb von Port Stanley einquartiert sind, werden die Leute anfangen, die Falklands zu verlassen. Mit 1800 Menschen sind wir bereits unterbevölkert; werden es 200 weniger, bricht unsere Wirtschaft zusammen.“

Die Retter bleiben Besatzer

Wie alle träumt er vom plötzlichen Reichtum, der über die Inseln hereinbrechen wird, nachdem sich Mutter England mit 3500 Soldaten zur Bewahrung ordentlicher politischer Verhältnisse bekannt hat. Cheeks Landsleute verdrängen aber geflissentlich die politische Konsequenzen ihrer kühnen Wünsche.

Falls Öl zwischen den Inseln und dem Festland liegt, läßt es sich nicht ohne Verständigung mit Argentinien ausbeuten. Lorraine McGill, Farmersfrau auf der Kadaver-Insel, hat ihre beiden Kinder zwei Jahre lang selbst unterrichtet – wegen Lehrermangel. „Werden neue Lehrer aus England kommen“, fragt Verwaltungsdirektor Richard Baker, „solange sie nicht darauf zählen können, daß

eine Jet-Stunde entfernt ein Krankenhaus für komplizierte Fälle auf sie wartet?“ Hochseefischerei? Auch die erzwänge einen *Modus vivendi* mit Argentinien. Zivilisationsbewusste Falkländer haben bislang sogar ihre Anzüge zur chemischen Reinigung nach Buenos Aires schicken müssen. Mit den „Argies“ aber will niemand verhandeln. Die Falkländer wollen endlich ihr Schicksal selbst bestimmen und merken nicht, daß ihnen die Macht noch gründlicher entglitten ist als je zuvor.

Paradox der Befreiung: Kaum steigt die Winter Sonne über die schneebedeckten Hügelkämme, erwacht Port Stanley zum Lärm des Krieges. Unablässig klappern *Chinook*- und *Sea-King*-Hubschrauber über der Dorf-Kapitale, mal zischt eine raketenbestückte *Harrier* über die Bucht. Nach der Besatzung durch die Feinde kam die Besatzung durch die Freunde. Ross Road, die Hauptstraße, liefert die Kulisse einer eroberten Stadt. Im Stau quälen sich die erbeuteten Mercedes-Geländewagen am Postamt vorbei; im Sortierraum zerfließt ein Berg von Herren-Magazinen aus der Heimat – die Jungs sollen es gut haben. Selbst FIC-Chef Harry Milne muß seine Bürofluchten am Hafen mit Truppen des Fernmelde-Korps teilen; dagegen hilft kein königlicher Freibrief.

Die englischen Soldaten sind zwar die Retter, doch sie bleiben Besatzer. Im Gelände mögen ihre

grünbraunen Tarnjacken noch mit der Umgebung verschmelzen; vor den weißen Häuserfronten von Port Stanley lassen sie die Präsenz der Soldaten um so stärker hervortreten. Der Freund wird zum geheimen Verführer. Britische Soldaten reparieren die Straßen und das Wasserwerk, sie sorgen für Strom und Treibstoff. Major Willie Coupar vom Königlichen Bildungs-Korps bringt den Mittelschülern von Port Stanley gar die Feinheiten der Bismarckschen Außenpolitik bei, denn die Zivillehrer haben sich nach England abgesetzt.

Unter der Überfürsorge der Armee ersticken die Reste des Bürgersinns, der im Kolonialklima der vergangenen 150 Jahre ohnehin nicht recht gedeihen wollte. John Cheek fürchtet sich vor dem „Gespenst des Schmarotzertums“. Mit „jedem Faß Öl, mit jedem Meter Straße, den uns die Armee auf dem Silberteller präsentiert, schwindet ein Stück unserer Unabhängigkeit“.

Noch dürfen die Soldaten der fünften Brigade umsonst in den Häusern der Hafenstädter wohnen, noch feiern die Falkländer die Befreiung von den „Argies“ zu den sonoren Chorklänge der „Royal Welsh Guards“. Doch Bill Goss weiß schon, daß „die Garnison unseren *Way of Life* vollständig zerstören wird – es sei denn, sie wird außerhalb von Port Stanley einquartiert“. Das verspricht auch der Militärkommandant der Insel, Jeremy Moore – freilich mit Vorbehalt. Da gäbe es nämlich „Probleme in der Praxis“. Die Armee müsse selbstverständlich den Zugang zum Flughafen kontrollieren, außerdem brauche sie reichlich Wasser und Elektrizität – beides Produkte des städtischen Versorgungssystems. So als ahne er die künftigen Konfliktlinien, fügte Moore hinzu: „Wir wollen die Bürger so wenig wie nur möglich behelligen, doch kann unsere Präsenz gar nicht so stören wie der Lebensstil, den andere hierher importiert hätten . . .“

. . . und es kommen Probleme

In den nächsten Wochen wird die Rollbahn verlängert, damit sie auch die *Phantom*-Jäger der britischen Luftwaffe aufnehmen kann. Bald kommen die Garnisons-Baracken, 3000 Soldaten, eine Handvoll Fregatten, vielleicht sogar ein Flugzeugträger und atomgetriebene U-Boote sollen die Nachfolger Galtieris in Zukunft abschrecken.

Und es kommen Probleme, die die alte Verwaltungsgarde noch gar nicht erkannt hat – die Inflation zum Beispiel. Harry Rowland, der Finanzsekretär der Inseln, denkt nur an den Peso, wenn er von Geldentwertung hört. Derweil zählen nebenan seine Sekretärinnen die frischgeprägten Münzen, die knisternden neuen Falkland-Pfund – Valuta für eine vierfach angeschwollene Käuferschar. Im „West Store“ ist manches Regal schon leergefegt.

Derweil verkriechen sich die Menschen hinter den abblätternen Fassaden ihrer Häuser, hinter der pseudo-viktorianischen Gemütlichkeit ihrer vollgestopften Wohnzimmer – wo die gedrängten Möbel gleichsam jede Lücke gegen die Kälte schließen müssen, die der Torf-Ofen nicht zu vertreiben vermag. Ob die Falkländer je ihr eigenes Schicksal in die Hand nehmen können? John Cheeks Antwort ist ein festes „Nein“.

Demnächst im Dossier: Wie die Engländer den Krieg gewannen – militärische Lehren aus dem Falkland-Konflikt.

3
B346J10

B346J11

y

